

Bemerkungen zur Soziologie in Ungarn¹

Im wesentlichen handelt es sich bei diesem Sammelwerk um bereits erschienene Zeitschriftenaufsätze. In Einzelfällen sind es Abschnitte aus Büchern. Nur einige Beiträge werden hier erstmals veröffentlicht. Insgesamt sind es 32 Beiträge von 25 Verfassern, einige Autoren sind vier bis fünfmal beteiligt, einige Beiträge sind von mehreren Verfassern gezeichnet.

Diese Sammelbände können als Ausdruck einer bestimmten Altersgruppe gewertet werden. Wenn auch die Geburstjahrgänge von 1912 bis 1948 reichen, so konzentrieren sie sich doch auf die Jahre 1926 bis 1938 (16), weitere liegen später, nur zwei vor 1918. So sind es zumeist Wissenschaftler, die ihre Universitätsstudien in den 50er und 60er Jahren abgeschlossen haben. Fehlt auch in manchen biographischen Angaben der Hinweis auf die besuchte Universität, so ist die Konzentration auf Budapest und zu einem erheblichen Teil auf die dortige Karl-Marx-Universität für Nationalökonomie doch eindeutig. Im übrigen ist die fachwissenschaftliche Herkunft weit gefächert: Fast in jedem Falle ging der Weg der Verfasser von einer anderen Fachdisziplin zur Soziologie bzw. zur soziologischen Methode über. Ein längerer Studienaufenthalt in der westlichen Welt sowie in Moskau und Lehraufträge in den Vereinigten Staaten sind nicht besondere stark vertreten, wenn man davon ausgeht, daß hier eine Spitzengruppe publiziert. Diese Qualifikation muß man wohl den Verfassern auf jeden Fall zugestehen, denn 15 von ihnen, darunter allein sechs der sieben weiblichen Verfasser sind Mitarbeiter von Forschungsinstituten der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, und zwar hauptsächlich des Instituts für Soziologie. Insgesamt kommt hier die neuere ungarische Soziologie zu Wort, wie sie sich seit den 60er Jahren nach einer längeren Schweigeperiode wieder meldete, ein Ergebnis von zehn Jahren. Das Besondere dieser Veröffentlichung ist, daß hier ein 1965 in die Bundesrepublik ausgewanderter Ungar, Professor an der Technischen Universität Berlin, in deutscher Übersetzung Arbeiten der ungarischen Soziologie veröffentlichte, indem er jedem Band eine Einleitung vorausschickt.

Nach vielen Jahren dogmatischen Zwanges, der eine Soziologie als Wissenschaft überhaupt nicht zuließ, setzt nun ein kritisches Überdenken ein, das es auch gestattet, auf die Werke früherer ungarischer Soziologen zurückzugreifen. Schwerpunkt des Interesses ist jedoch die Gegen-

¹ Balla, Bálint (Hrsg.): Soziologie und Gesellschaft in Ungarn.
Band 1: Historische Entwicklung und sozialer Wandel. VI, 160 S.
Band 2: Marxistische Soziologie, Politik und Planung. VI, 128 S.
Band 3: Familie, Jugend und Bildungssystem. VI, 186 S.
Band 4: Vom Agrarland zur Industriegesellschaft. VI, 154 S.
Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag 1974.

wart. Unter diesem Aspekt drängt sich ein Vergleich mit der umfangreichen Selbstdarstellung auf, die tschechische und slowakische Soziologen von der Gesellschaft der Tschechoslowakei in den Jahren 1966-68 boten, die aber dann für die öffentliche Benutzung nicht freigegeben wurde (Pavel Machonín a kolektiv: Československá Společnost. Sociologická analýza sociálné stratifikace. Vědění Vyzkumu a Redakční Rada Pavel Michonín, Bohumil Jungmann, Jíří Linhart, Milan Petrušek, Zdeněk Šafár, Robert Boško, Pavel Machonín und Kollektiv: [Die tschechoslowakische Gesellschaft. Soziologische Analyse der gesellschaftlichen Schichtung. Leitung der Forschung und Redaktionsausschuß: P. M., B. J., J. L., M. P., Zd. Š., R. R.] Ohne Jahr und Ort. 541 S.). Dies war eine Analyse der Gesamtgesellschaft, eine makrosoziologische Untersuchung, die durch Schnitte an verschiedenen Ansatzstellen das Ganze der Gesellschaft erfassen sollte. Es ist nun typisch für die hier ausgewählten ungarischen Veröffentlichungen daß hier nur wenige und schmale Makroanalysen der Gesellschaft Ungarns vorgelegt werden. Dafür gibt es zwei überzeugende Gründe: 1. hatten die Soziologen aus der Tschechoslowakei sich zunächst den gesamten öffentlichen Apparat zur Gewinnung des Grundmaterials gesichert. 2. war die Konfliktsituation in der Tschechoslowakei zu dem gegebenen Zeitpunkt in vielen Bereichen ausgereift, in anderen unmittelbar aktuell.

Die meisten Aufsätze befassen sich mit mikrosoziologischen Problemen, d. h. sozialen Gruppen, sozialen Bereichen und Grundsatzproblem. Die Titel der einzelnen Bände lauten: Historische Entwicklung und sozialer Wandel (1) — Marxistische Soziologie, Politik und Planung (2) — Familie, Jugend und Bildungssystem (3) — Vom Agrarland zur Industriegesellschaft (4). Die Sprache dieser Übersetzungen ist insofern weitgehend gut verständlich, als sie nicht mit zuviel spezialisierten Fachausdrücken überlastet ist, doch sind die Sätze zum Teil nicht leicht zu übersehen. Sprachliche Unebenheiten und nicht ganz treffende Bezeichnungen treten vereinzelt auf.

Band 1 mit seinen acht Beiträgen beschäftigt sich in zwei Aufsätzen mit Entwicklung und Lage der Soziologie in Ungarn (Kálmán Kulcsár und Sándor Szalai), dabei wird auch die Entstehung der Soziologie im Rahmen derjenigen Gruppen skizziert, die einen Wandel der politisch-gesellschaftlichen Struktur anstrebten, auf die seit der Jahrhundertwende einsetzenden Bestrebungen, die vor allem starke politische Akzente setzten und denen dann erst eigentliche agrarsoziologische Untersuchungen folgten, deren Intensität dann in der Zwischenkriegszeit in der besonderen ungarischen Art der Soziologie, der ländliche Soziographie, bekannt auch unter dem Namen der „Dorfforscherbewegung“, außerordentlich zunahm. Auf die Beziehungen zur rumänischen Dorfsociologie Gustis wird dabei mit Recht hingewiesen. Kennzeichnend für die Periode ist die enge Verbindung jener „Dorfforscher“ mit der Literatur und die unzureichende Methodologie. Erst in den 60er Jahren konnte die Soziologie in Ungarn wieder einsetzen. Arbeitsmobilität, Freizeittätigkeit, Lebensweise, Sozialstruktur im Wandel wurden untersucht.

In der Gegenwart liegen nach Auffassung der Verfasser Bedingungen vor, die die Existenz der Soziologie als einer Fachwissenschaft zulassen, die enger mit der Sozialpolitik und Gesellschaftspolitik verbunden sein wird als bisher. Als Hauptentwicklungslinien der soziologischen Forschung werden herausgehoben: die industriesoziologische, die agrarsoziologische, die siedlungssoziologische (stadt- und dorfsoziologische) und die familiensoziologische Forschung. Daß so einerseits der Weg über die mikrosoziologische Forschung zweckmäßig betreten, andererseits ein gewisses Bedenken gegenüber neuen Kriterien der Schichtung (wie sie am tschechischen Beispiel deutlich wurden) noch immer aufrechterhalten wird, zeigt sich in dem folgenden Satz von Szalai: „Daß heute bei uns jemand „Staatsangestellter“, „Arzt“, „Universitätsgraduierte“, „Dreher“, „Hilfsarbeiter“ ist, sagt an sich weder über seine soziale Herkunft noch über sein gesellschaftliches Verhalten oder seine Denkungsart — im allgemeinen über seine gesellschaftliche Lage irgend etwas aus.“ Mit der Gesamtgesellschaft befassen sich in Band 1 die folgenden Beiträge: Ádám Wirth: „Die Frage der Gesellschaftsstruktur in marxistischer Annäherung“, Zsuzsa Ferge „Soziale Mobilität und die Offenheit der Gesellschaft“, Zsuzsa Ferge: „Die Schichtung unserer Gesellschaft“, Ágnes Losonczy: „Der soziale Wandel und die Veränderung der Lebensweise“. Ágnes Heller: „Wie ist der Ungar jetzt?“. Ádám Wirth, der mit einer gewissen polemischen Tendenz der bürgerlichen Soziologie vorwirft, die eigentlichen Klassenverhältnisse zu verschleiern, hält noch relativ dogmatisch an den zwei Klassen, der Arbeiterklasse und dem Genossenschaftsbauerntum in der heutigen sozialistischen Gesellschaft fest, fordert allerdings auch die Untersuchung der Klassen nach stärker differenzierten Schichtungskriterien. Zs. Ferge plädiert vor allem für eine „Gruppen-Mobilität“, d. h. für eine Entwicklung, in der „die Lage jeder Schicht kontinuierlich steigt“. In diesem Zusammenhang wie in Bezug auf die gesamtgesellschaftliche Schichtung zeigt sich als GrundsatzEinstellung stets wieder das Streben nach Überwindung der Klassennunterschiede. Die Veränderung der Lebensweise wird in erster Linie am entwicklungs-mäßig rückständigen Komitat Békés aufgezeigt, damit wird kritisch auf die Verschärfung der Unterschiede hingewiesen, die sich aus der Entwicklung der verstädterten und der agrarischen Gebiete Ungarns ergibt. Der Beitrag „Wie ist der Ungar jetzt?“ soll vor allem zeigen, welche stereotypen Auffassungen vom Ungartum unter den sich wandelnden Verhältnissen im Lande selbst geändert haben. Ob mit diesen Untersuchungen viel gewonnen ist, ist wohl bei der doch im Grunde subjektiven Fragestellung zumindest zu bezweifeln. Ein Sonderproblem behandelt Ágnes Losonczy unter dem Titel: „Die Soziologie des Musiklebens“, sehr konkret und besonders eindringlich beim „ungarischen Lied“ und beim echten Volkslied verweilend.

Band 2 mit ebenfalls acht Beiträgen, unter dem Titel „Marxistische Soziologie, Politik und Planung“ versucht die entsprechenden Zusammenhänge aufzuhellen. Die marxistische Soziologie behandelt Kálmán Kulcsár unter den drei Aspekten: Die konkreten Untersuchungen und

die allgemeine Gesellschaftstheorie-Die Lage der Fachsoziologie in der marxistischen Gesellschaftswissenschaft-Die marxistische und die bürgerliche Soziologie. Als allgemeine Gesellschaftstheorie ist der historische Materialismus zu einem erheblichen Teil philosophisch geworden, zugleich erhielt die ursprünglich philosophische Problematik eine gesellschaftswissenschaftliche Färbung. Gegenüber der Wahrheit in dieser abstrakten Form habe die Soziologie konkrete Einsichten zu bieten, sogar könne sie neue Gesetzmäßigkeiten feststellen. Das Beispiel der auf Probleme und Phänomene gerichteten Fachsoziologie wird insbesondere an der Rechtssoziologie erörtert, dabei handelt es sich darum, die gesellschaftliche Determiniertheit der Normen und Werte und ihre gesellschaftliche Wirklichkeit zu klären. Als Schema ergibt sich dann die Soziologie als Wissenschaftsgruppe, gebildet von der allgemeinen Soziologie und den Fachsoziologien. Eindeutig wird die marxistische von der bürgerlichen Soziologie abgegrenzt: „Für die bürgerliche Soziologie sind diese Verhältnisse in ihrem Wesen unabänderlich, bzw. kann eine Veränderung nur im Rahmen der gegebenen gesellschaftlichen Rahmen vorgestellt werden, gerade mit Hilfe der Soziologie. Demgegenüber wird die marxistische Soziologie durch den Anspruch auf den durch die Forderung nach einer **Aufhebung** der gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmt (Kulcsár S. 13). Hier ist nun zu fragen, in welchem Sinne und unter welchen historischen Bedingungen man diese Forderung erfüllen kann. Die marxistische Soziologie stellt im Hinblick auf die nicht-marxistisch bestimmten Gesellschaftssysteme zweifellos die Forderung auf deren Aufhebung. Wie verhält sie sich nun aber in den Ländern, die unter dem Einfluß einer marxistisch-sozialistischen Regimes stehen? Zielt sie auch hier nicht nur auf Veränderungen „im Rahmen der gesellschaftlichen Rahmen“?

Mária Márkus und András Hegedüs zeichnen die „Haupttendenzen der Entwicklung der marxistischen Soziologie in den sozialistischen Ländern“. Sie betonen die Tendenzen zur Vereinfachung und Vulgarisierung durch die Umwandlung der marxistischen Gesellschaftstheorie in offizielle Ideologie nach der Oktoberrevolution und die Renaissance ab Mitte der 50er Jahre unter dem Motto: „Methodologisch zurück zu Marx, in der Wirklichkeit vorwärts zur marxistischen Erklärung der heutigen Erscheinungen“. In den sozialistischen Gesellschaften „entstand eine verhältnismäßig breite Schicht, deren Zugehörige im Namen von verschiedenen vermeintlichen oder reellen Interessen, ja sogar im Namen der sog. gesellschaftlichen „Interessen in erster Linie die Verteidigung der vorhandenen Thesen, Institutionen, Formen von Verwaltung und Führung, für die wichtigste Aufgabe der Gesellschaftswissenschaft halten“ (S. 21). Der traditionelle „Histomat“ könne aber nicht einmal diese Aufgabe erfüllen, so daß man ihn begrifflich zu modernisieren versuche. Es wird auch auf jenes Vorgehen verwiesen, die gegenwärtige Situation mit der Vergangenheit zu vergleichen und auf diese Weise zu nur für das System günstigen Aussagen zu gelangen, ferner auf das Bestreben, die Soziologie

lediglich auf streng „fachmännisch“ empirische Forschungen zu beschränken und sie als theoretische Wissenschaft zu firmieren. Als positiv wird gewertet, die Tendenz „auf der Grundlage *marxistische Wertorientation*“ — „*die reale Analyse der bestehenden Verhältnisse*“ (S. 24) durchzuführen, und sich damit für den Weg des gesellschaftlichen Fortschritts zu engagieren. Auf diesem Wege sei die Ausarbeitung des neuen Wirtschaftsmodells bereits eine wichtige Etappe. Es gehe darum, daß „unter dem Aspekt nicht nur der Optimalisierung, sondern zugleich der *Humanisierung* der gesellschaftlichen Verhältnisse *eine kritische Analyse der bestehenden Institutionen und der in der Gesellschaft vor sich gehenden Prozesse und möglichen Entwicklungswege* geliefert wird (S. 25). Diese Formulierung unterstreicht deutlich, daß eine dogmatische Determiniertheit des Verlaufs der gesellschaftlichen Entwicklung von vornherein ausgeschlossen werden soll. Unter diesem Gesichtspunkt werden die Diskussionen der letzten Jahre unter dem Begriff der Entfremdung und die neue Struktur der sozialistischen Gesellschaft betrachtet. Wie in der Analyse der tschechischen Soziologen wird die Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln nicht als Abschluß, sondern nur als Anfang der bewußten kommunistischen Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse bewertet; voll dem tschechischen Urteil entspricht auch die folgende Feststellung: „Dieser Auffassung zufolge liegt der Grund der gesellschaftlichen Unterschiede zwischen den Menschen inmitten der gegenwärtigen sozio-historischen Verhältnisse auf dem Arbeitsplatz in der Arbeitsteilung“ (S. 30). Daraus erklären sich neue Schichtungen und auch neue Konflikte. Wenn das Interesse der Verfasser sich insbesondere auch darauf richtet, die „Institutionen des Staatsapparats als Bewegungsterrain der Interessen der verschiedenen gesellschaftlichen Schichten“ (S. 31) zu untersuchen, so wird damit zweifellos eine sehr, kritische Position eingenommen.

Kálmán Kulcsár setzt sich in seinem Beitrag „Die gesellschaftliche Funktion der Soziologie und die Politik“ mit den Möglichkeiten der Soziologie als Wissenschaft in einer bestimmten gesellschaftspolitischen Epoche auseinander, d. h. unter bestimmten objektiven Bedingungen. Von der - allerdings laufend abnehmenden - Illusion der bürgerlichen Soziologie ausgehend, die Gesellschaft mitgestalten zu können, wird die Frage gestellt, ob eine ähnliche Illusion auch in der sozialistischen Gesellschaft aufgetreten sei. Die Behauptung, daß die sozialistische Gesellschaft objektiv günstige Bedingungen für die Soziologie biete, und zwar für die Zukunft in verstärktem Ausmaß, wird allerdings nicht begründet. Zweifellos gilt für die Vergangenheit bis zur Oktoberrevolution: „*Die Entwicklung der marxistischen Soziologie entfaltet sich aus der politischen Praxis der Arbeiterbewegung*“ (S. 38). Mit dem Fortschritt der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und ihrem Niederschlag in der Differenzierung der Wissenschaften schlage nun auch die marxistische Soziologie immer eindeutiger den Weg zu einer Fachwissenschaft ein, die „*mit ihrem Wissensstoff der Politik und den politischen Entscheidungen, die der Gestaltung der sozialistischen Gesellschaft dienen, zur Verfügung steht*“ (S. 41). Das Verhältnis von Wissenschaft und Politik, und d. h.

hier insbesondere von Soziologie und Politik wird dann so definiert, wie häufig im Westen auch, daß die Politik die Entscheidungen zu fällen habe, die Soziologie jedoch dadurch die Politik am besten unterstützen könne, daß sie „zu einem vollkommeneren Verständnis der Gesellschaft und ihrer Phänomene“ vorstoße, und zwar durch „Erforschung der grundlegenden Prozesse und Erscheinungen der Gesellschaft“ ... „wobei sie gleichzeitig auch ihr Kategoriensystem und ihre Theorie weiter ausbaut und entwickelt“.

Dabei wird der Soziologie wegen ihres komplexen Charakters Priorität vor den anderen Gesellschaftswissenschaften eingeräumt. Zu einer anderen Auffassung über „Die Rolle der Soziologie in der politischen Leitung“ kommt László Molnár. Konkrete Sozialforschung ist für ihn „ein organischer Bestandteil der Erneuerung der kommunistischen Bewegung und der marxistischen Theorie“, d. h. der Politik. Nach dem jetzigen Stande sei die Soziologie in der Lage, eine Reihe von einzelnen Problemen und Phänomenen zu untersuchen, jedoch fehle es ihr noch an „innerer logischer Systematisierung“. Unter dem Gesichtspunkt der Koordinierung, die sich in einem gesellschaftlichen System vollzieht, erscheint dem Verfasser die Soziologie von besonderer Bedeutung. Daraus ergibt sich die Forderung, die Fachleute in die Vorbereitung der politischen Entscheidungen einzubeziehen.

Die Auswahl von Alternativen in der perspektivischen Planung von „Verteilung und Verbrauch“ untersuchen A. Hegedűs und M. Márkus. Hier tritt die Frage in den Vordergrund, ob es sinnvoll sei, die bisherige Tendenz des Verbrauchs in Ungarn beizubehalten, sich der Verbrauchsstruktur der wirtschaftlich entwickelten Länder anzuschließen, oder eine gänzlich andere Struktur zu entwickeln. Nicht Anhebung der wirtschaftlichen Effizienz und des materiellen Lebensniveaus, sondern vielmehr Humanisierung der menschlichen Beziehungen sollte das Ziel sein. Diese Forderung wird heute auch im Westen von verschiedenen Seiten erhoben. Das Urteil über Verteilungsvorgänge in der Wirklichkeit und ihr Einfluß auf die Differenzierung der Sozialstruktur wird wie folgt beurteilt: Die Verteilung erfolgt einerseits nach der Leistung am Arbeitsplatz, eine Tendenz, die zur Zeit die Differenzierung in den europäischen sozialistischen Ländern vertieft, ferner aber auch unter dem praktischen Gesichtspunkt des Stimulierens zu einer höheren Leistung. Die Verfasser halten eine Hierarchie nach dem Arbeitsplatz für richtig, wenden sich nur gegen die Verzerrungen, die ab 1968 insofern eintraten, als die Gewinnbeteiligung für die Leitenden sehr hoch angesetzt wurde, obwohl für sie die Aufgabe einer echten Unternehmensführung noch gar nicht gestellt war. Eine Differenzierung in der Verteilung der Einkommen erfolgt zusätzlich durch bestimmte Zuwendungen, die einer Gruppe von Privilegierten gewährt werden, und die öffentlich schwer kontrollierbar sind, so vor allem im Rahmen der Wohnungsversorgung systematische Bevorzugung der Gruppen mit hohem Einkommen), aber auch bei der Anschaffung und Nutzung von Personenkraftfahrzeugen, bei Eholungsreisen, Grundstückskäufen usw. Die Verfasser zielen insofern auf eine —

gegenüber 1968 — stärkere Egalisierung der Einkommen, als sie die Unterschiede nicht so entscheidend zunehmen lassen möchten, daß die Chancengleichheit der kommenden Generation dadurch erheblich beeinträchtigt wird. Diese Auffassung tritt auch in der Bewertung des Konsums nach den beiden Gruppen des Basis- und differenzierten Konsums hervor. Ersterer muß für alle gesichert sein, er reicht über Ernährung, Bekleidung, Wohnung hinaus und soll vor allem auch der Jugend in Form von nicht-geldlichen Leistungen (Kindergärten usw.) zugute kommen. Bei der dynamischen Entwicklung nimmt aber auch der differenzierte Bedarf in Zukunft zu.

Kálmán Kulcsár behandelt den Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Effizienz und untersucht die Bedeutung der Soziologie für die gesellschaftliche Planung. Er weist ihr erstens die Aufgabe zu, den Entscheidungsprozeß der gesellschaftlichen Planung zu erkennen, zweitens, sich an einzelnen konkreten gesellschaftlichen Entscheidungen und planerischen Prozessen zu beteiligen. Seit den 60er Jahren sei man dazu übergegangen, neben der wirtschaftlichen Planung auch die gesellschaftliche zu berücksichtigen. Das bedeute, die gesellschaftlichen Auswirkungen wirtschaftlicher Entscheidungen zu untersuchen, erfordere vor allem auch eine systematische Regionalplanung und eine bewußte Sozialpolitik.

Der Beitrag von László Molnár „Von der soziologischen Untersuchung politischen Verhaltens“ versucht Beurteilungskategorien sowohl für unmittelbares als auch mittelbares Handeln auf die Stufen Aktivität — Meinung — Motivation- Attitüden festzulegen. In der Praxis würde das unter gegebenen Umständen auf Methoden zur Absicherung des politischen Systems zielen.

Kálmán Kulcsár behandelt in seinem Aufsatz „Die Teilnahme der Volksbeisitzer an der richterlichen Entscheidung“ eher ein Problem der richterlichen Praxis, wenn auch mit soziologischen Kategorien. Als Schlußfolgerung wird aufgezeigt, wie „die generellen Chancen einer Laienpartizipation an den staatlichen Entscheidungen sich entwickeln können, es sollen sowohl das Fachwissen als auch die weit interpretierten Interessen und Besonderheiten (lokale und regionale), an bestimmte ‚Gruppen‘ knüpfende Interessen und Besonderheiten zur Geltung kommen“ (S. 119—120).

Der dritte Band befaßt sich in neun Beiträgen mit den Bereichen Familie, Jugend und Bildungssystem, Judith H. Sas untersucht „Die Entwicklung der familiären Forderungen an die Kinder und der soziohistorische Wandel“. Diese Untersuchung geht von dem Grundsatz aus: „Eine Übersicht über die historisch und gesellschaftlich unterschiedlichen Familientypen zeigt, daß die Veränderungen der familiären Rolle der Kinder davon abhängig sind, wie sich die auf die Zukunft der Familie bzw. auf das Schicksal und auf den Erfolg der nächsten Generation bezogenen Ziele und Chancen gestalten. „In diesem Zusammenhang werden neben der kleinbäuerlichen Familie der Vergangenheit, die auf Erhaltung des vorhandenen Eigentums und die Einordnung der Kinder in den

bäuerlichen Arbeitsprozeß ausgerichtet war, noch drei Typen von eigentumslosen Proletarierfamilien um die vergangene Jahrhundertwende gestellt: Eine, die die Einordnung der Kinder in die Arbeiterklasse erstrebt, eine agrarproletarische, die ihre Kinder früh in die Arbeitswelt außerhalb der Familie entläßt, und eine dritte, die sich bewußt in die bestehende Gesellschaft zu integrieren bemüht. Eine Untersuchung von 1969 im Komitat Békés über Anforderungen innerfamiliärer Arbeit an die Kinder, sowie über Anpassung und Identifikation, liegt dabei zugrunde. Dabei zeigt sich, daß die Arbeitsanforderungen desto geringer sind, je niedriger der kulturelle Stand der Familie ist; daß die Aufwendung für die Kleidung der Kinder ganz außerordentlich höher ist als die für die anderen Familienmitglieder, daß beides durch das Streben nach der Verbesserung des Status der Kinder bedingt ist. Die Schulbildung hat im Bewußtsein der Gesellschaft einen zentralen Rang erhalten, dabei sind in der Dorffamilie die Unterschiede zwischen den alten und den neuen Normen am größten.

Der Beitrag von Károly Varga: „Ehekohäsion im Spiegel des Zeitbudgets“ untersucht im Vergleich eine ganze Reihe verschiedener Typen der Familienstruktur und der Ehe in der industrialisierten und der nichtindustrialisierten Gesellschaft, ferner auch in sozialistischen und nichtsozialistischen Systemen. Die Schlußfolgerung lautet: „Es trifft zwar zu, daß die Scheidungsraten in den osteuropäischen Ländern höher sind als in den westeuropäischen, am höchsten sind sie jedoch trotzdem in den Vereinigten Staaten. Das Problem der Beziehungen zwischen Ehescheidung einerseits und Gesellschaftssystem andererseits ist somit eine offene Frage“ (S. 97).

Der Beitrag von Julia Szalai „Über einige soziologische Probleme der Arbeitsteilung in der Familie“ geht von der These aus, daß heute die Verwirklichung der gesellschaftlichen Gleichheit der höchste zu erreichende gesellschaftliche Wert ist, und daß unter diesem Gesichtspunkt auch die Familie zunehmend vergesellschaftet werden muß. Versorgung der Familie durch die Frau ist der Bereich, in dem die Ungleichheit in erster Linie zum Ausdruck kommt. An Hand verschiedener Tabellen wird der Zeitaufwand der Ehemänner und Ehefrauen in der Versorgung und Kindererziehung nach dem Arbeitsverhältnis der Ehefrau und nach schichtenspezifischen Gesichtspunkten untersucht. Die schichtenspezifische Inanspruchnahme von — an sich nicht ausreichenden — Dienstleistungen wird weniger auf Einkommensunterschiede als auf Traditionen zurückgeführt. Als Ergebnis wird betont, daß die Gesellschaft eine Reihe von Aufgaben zu übernehmen habe.

Pál Löcsei untersucht „Die Probleme der Partnerlosigkeit in Budapest“. Während um die Jahrhundertwende 46,2 % der Erwachsenenbevölkerung von Budapest standesamtlich getraut waren, waren es 1930 bereits 53 % und 1970 62,8 %. Demgegenüber aber stieg der Anteil der Verwitweten und Geschiedenen von 9 % um die Jahrhundertwende auf 11 % in den 30er Jahren und auf 15 % um 1970. Allerdings besteht ein gewisse Schwierigkeit, den Begriff der Partnerlosigkeit zu definieren,

denn der rechtliche Ehestatus kann nicht als das absolute Kennzeichen von Paarbeziehungen aufgefaßt werden. Als im soziologischen Sinne Partnerlose sollen diejenigen aufgefaßt werden, die seit längerer Zeit dauerhafte Partnerbeziehungen entbehren, obwohl sie hierfür sowohl biologisch als auch gesellschaftlich geeignet sind. Dazu gehören auch die Personen, deren Ehe aufgelöst ist (1970 91.000, d. h. 5,4 % der Erwachsenenbevölkerung), d. h. rechtlich Geschiedenen. Nach einer Untersuchung Mitte der 60er Jahre beträgt die Anzahl der dauernd getrennt Lebenden 33.000, d. h. 2 % der Erwachsenenbevölkerung. Von diesen 124.000 sind diejenigen abzuziehen, die irgendwelche Partnerbeziehungen aufgebaut haben, es bleiben dann 58.000 als Partnerlose. Von den 167.000 Verwitweten kommen 68.000 als im oben genannten Sinne Partnerlose hinzu. Hinzu zurechnen sind noch die älteren unverheirateten Partnerlosen. So ergibt sich eine Gesamtzahl von 165.000, d. h. etwa 10 % der gegenwärtigen Erwachsenenbevölkerung von Budapest, von der 140.000 allein auf die Frauen entfallen. Betroffen sind vor allem die Frauen zwischen 40 und 65 Jahren. Gefordert wird eine auf Soziologie und Psychologie gestützte Sozialpolitik mit Beratungsnetzen, Klubs usw., um wenigstens einigem Übel abzuhelpfen.

Die folgenden Beiträge des Bandes sind Schulproblemen gewidmet. Ferenc Pataki analysiert „Die soziale Welt Budapester Oberschüler“. Aufgrund des Freizeitverhaltens zeigt er die geringe Intergration vieler Oberschüler in Familie und Schule, vor allem der Knaben. Die Beziehungen zur Schule werden bei verschlechterten schulischen Leistungen schwächer. In der Familie nimmt die Mutter als vertrauteste Person die erste Stelle ein. Eine gemeinsame Tätigkeit der Familienangehörigen ist sehr selten anzutreffen. Die Art des Freundeskreises ist bei den Knaben mehr die Kleingruppe, auch bei den Mädchen, hier jedoch mit stärkerem Anteil der Intimgruppe. In den oberen Klassen nehmen die außerschulischen Freundschaften zu, vor allem bei schlechten schulischen Leistungen. An Organisationen, die die Schüler wirklich erfassen, scheinen nur die Facharbeitskreise der Oberschulen von Bedeutung zu sein.

Anschließend folgt der Beitrag: „Die Lebensweise der Budapester Schüler“ von Ferenc Gázsó, Ferenc Pataki und György Várhegyi, der die sehr heterogenen Tendenzen unterstreicht. Die Chancen der freien Aktivitätsentfaltung der Schuljugend seien durch die spezifischen vor allem durch die Schule determinierten -Lebensbedingungen zu stark begrenzt; weder eine Vielseitigkeit, noch eine Intensivierung könne sich entfalten. Überlastung durch den Wissensstoff (vor allem in den Gymnasien) und zeitaufwendiges extensives Lernen werden dafür verantwortlich gemacht, ferner Lernen als Zwangsaktivität, bedingt durch Erfolglosigkeit und Scheitern. Ziel bleibt für die Verfasser: Durch eine gemeinschaftsbezogene Pädagogik zur kulturellen, vor allem aber zur gesellschaftlichen Nivellierung beizutragen.

Zs. Ferge betont in ihrem Beitrag: „Einige Zusammenhänge zwischen Sozialstruktur und Schulsystem“ ebenfalls die Notwendigkeit der kulturellen Nivellierung, und zwar im wesentlichen durch Förderung der kollektiven Mobilität, da durch die individuelle Mobilität

eher eine Schwächung des sozialistischen Gemeinschaftsbewußtseins zu befürchten sei. Notwendig für eine günstige Gesamtentwicklung sei allerdings der wirtschaftliche Fortschritt, in dessen Interesse heute aus praktischen Gründen des geringsten Energieaufwandes zwei Gruppen von Begabten gefördert werden: erstens die Gruppe, deren Begabung durch die häusliche Umgebung „gesellschaftlich“ bestimmt ist, und zweitens die Gruppe der begabten „Bauern- und Arbeiterkinder“, deren Begabung als individuell zu werten sei. Gefordert wird jedoch eine weitergehende kulturelle Demokratisierung. Dabei wird die bisherige kulturelle Demokratisierung durch den Aufbau des Schulwesens positiv beurteilt, abgesehen von den weniger günstigen Ergebnissen der letzten Jahre. Zur Zeit seien die Schulleistungen noch zu einem hohen Grade gesellschaftlich bedingt, bis auf die Einheiten der Schulen und Schulklassen, ferner entsprechend dem gesellschaftlichen Status der Eltern. Unter diesem Aspekt ist die Kluft zwischen den Gruppen der Intelligenz und den sonstigen geistig Arbeitenden am größten. Im Verlauf der Schuljahre gehen die Schulleistungen der Kinder aus den unteren sozialen Schichten weit mehr zurück als die der Kinder aus den oberen. Deshalb sei es zweckmäßig, mit der Demokratisierung bereits in der Grundschule zu beginnen.

Zs. Ferge behandelt in ihrem Beitrag „Die Selbsteinschätzung der Pädagogen“. Sie geht vom an sich sehr geringen Einkommensniveau und der geringen gesellschaftlichen Anerkennung aus, die zur Verweiblichung des Berufs führte und ferner eine große Anzahl von Berufswechsellern guter Lehrer und die 20prozentige Gehaltserhöhung von 1970 verursachte. Die Lehrer selbst schätzen ihre Bezahlung im Vergleich zu anderen Berufsgruppen einerseits außergewöhnlich niedrig ein und stellen andererseits außergewöhnliche Ansprüche. Jedoch halte die allgemeine Provinzintelligenz die materielle und gesellschaftliche Lage der Lehrer für angemessen. Die Unzufriedenheit der Lehrer mit ihrer Lage leitet sich auch aus der Tatsache ab, daß sie die Wirkung der Schule auf die jungen Menschen im Vergleich mit anderen Faktoren recht niedrig ansetzen. Beeinträchtigend sind ferner: Die vielseitige (auch außerschulische) Belastung, der immer mehr „reglementierte“ Charakter der Lehrarbeit, die Abhängigkeit von den Eltern, vom Direktor und weiteren Behördenvertretern. Um diese Unzufriedenheit aus der Welt zu schaffen, werden folgende Maßnahmen vorgeschlagen: Steigerung der materiellen Anerkennung (Angleichung an das Gehaltsniveau von Fachkräften mit vergleichbarer Tätigkeit), Schaffung von Graden, bessere Auswahl der Direktoren, Vermehrung der guten Lehrkräfte, Mitspracherecht, Beseitigung der Überlastung und schließlich Schaffung eines Arbeitsplatzes für den Lehrer in der Schule.

Miklós Világhy untersucht „Effizienz und Hochschulwesen“. Er spricht sich dabei für einen elastischeren Numerus clausus aus, ferner für bessere Lehrer in den Oberschulen (bei Besserstellung der Lehrer) und zur Überwindung der gesellschaftlichen Ungleichheit für Internatserziehung. Im Hinblick auf die Anzahl der Universitätsdozenten

nimmt der Verfasser gegen den Automatismus des Vorwärtkommens Stellung, der fast jeden Universitätspraktikanten (mit befristeter Anstellung vor der Ernennung zum Assistenten) zum Dozenten oder sogar zum Professor werden läßt. Ebenso ungünstig wie der Aufstieg der Unbegabten wird jedoch die Cliquesherrschaft (sei es auch von begabten Gruppen) bewertet. Das System der Prüfungen, Diskussionen, öffentlichen Kontrollen hat seinen Sinn, kann aber ebenso eine Kontraselektion herbeiführen. Inhaltlich nimmt der Verfasser gegen einen beschränkten „Praktizismus“ Stellung, gegen die Auffassung, daß die Leistung der Wissenschaft als Geldnutzen erbringendes Ergebnis, z. B. der angewandten Natur- und Geisteswissenschaften zu messen sei, und daß die Universität für die Praxis fertige Fachleute zu liefern habe. Diese falsche Sicht sei lange Zeit gültig gewesen und habe zur Vernachlässigung der Gesellschafts- und Grundwissenschaften geführt. Methodisch wird für die wichtige Rolle der Vorlesung plädiert, ferner für die individuelle Arbeit der Studenten.

Band 4 „Vom Agrarland zur Industriegesellschaft“ enthält sieben Beiträge sehr verschieden Inhalts, die in engem Zusammenhang mit der Industrialisierung und Urbanisierung stehen. Aus dem Buch von A. Hegedüs „Welt im Wandel“ werden hier zwei Kapitel wiedergegeben, sie beziehen sich im wesentlichen auf den agrarischen, weiterhin aber auch auf den gesamten dörflichen Sektor der Gesellschaft. Der Abschnitt „Einheit und Ungleichheit“ unterstreicht, daß nach der Beseitigung der alten Ungleichheiten neue aufgetreten sind, dabei kennzeichnet H. die einzelnen Gruppen und Schichten. Im Abschnitt „Wertsystem-Kultur-Lebensweise“ stellt der Verfasser fest, daß für diese Phänomene des ungarischen Dorfes ebensowenig Homogenität herrsche wie in der neuen Sozialstruktur.

Der Beitrag von Lajos Héthy und Csaba Makó „Die Durchsetzung des Leistungsprinzips und die betrieblichen Interessen- und Machtverhältnisse“ wendet sich gegen die Betrachtung mangelnder Arbeitsdisziplin und Laxheit im Betrieb einerseits allein durch die nicht ausreichende materielle Stimulierung der Arbeiter zu erklären, andererseits diese als einzig entscheidende Abhilfemaßnahme anzusehen. Die Verfasser leiten ihre Erkenntnisse aus einer entsprechenden konkreten Untersuchung in einem der großen Betriebe der Maschinenbauindustrie ab. Der Betrieb hat eine Entlohnung nach Leistung in dezentralisierter Form versucht. Dabei stehen sich die Interessen des Unternehmens und der Arbeiter gegenüber, außerdem bestehen genügend Interessengegensätze innerhalb der Arbeitsgruppen und zwischen ihnen. Sehr wirksam war bei den Lohnauseinandersetzungen die informelle Organisation der Arbeiter, die nur einen kleinen Teil der Werkangehörigen umfaßte. Die formelle Organisation funktionierte jedoch nicht, und zwar als Schlüsselinstitution der Demokratie die „Produktionsberatung“. Die vierteljährlich in Eile zwischen zwei Arbeitsschichten abgehaltenen Produktionsberatungen werden von 60 % der Arbeiter als sinnlos angesehen. Eine echte Aufhebung der verschiedenen Konfliktsituationen scheint den Verfassern nur durch einen

dauerhaften Kompromiß denkbar, der auf einem echten Mitspracherecht aufbaut.

Der Aufsatz von A. Hegedús und Támás Rozgonyi „Unter Entscheidungssystem mit den Augen des Soziologen“ ist schon durch den offensiven Untertitel gekennzeichnet „Die organisierte Verantwortungslosigkeit als Hauptgefahr in unserem Entscheidungssystem“. Es geht dabei um die Arbeitsteilung in den Entscheidungen, die die Kluft der de jure- und de facto-Entscheidungen um so größer werden läßt, je höher die Ebene der Entscheidungsprozesse liegt. Nach der Art der Entscheidungen handelt es sich um Aufsichtsentscheidungen, deren Zahl möglichst einzuschränken sei, da sie weitgehend formal seien, ferner um koordinierte (wohl besser koordinierende) Entscheidungen, bei denen die Verantwortungslosigkeit nicht ohne weiteres auszuschließen sei, und schließlich um kooperative Entscheidungen, die immerhin zu für beide Seiten günstigen Kompromissen führen können.

Der Aufsatz von Teréz Laky „Der Zwang zur Veränderung (Rechenanlagen in den Organisationen)“ geht von der Frage aus, welche betrieblichen Organisationsänderungen (Zentralisierung) durch die Einführung des Computers zu erwarten sind, und zwar aufgrund einer eingehenden Untersuchung von 42 mit Computern ausgerüsteten Organisationen. Dabei wurde meist die einfachste Computernutzung angestrebt, die von der Organisation die geringste Anpassung erforderte, ferner kamen dabei partikuläre Interessen viel stärker zum Ausdruck als die Gesamtinteressen der Organisation. Bisher ging die Einführung des Computers vor allem zur Schaffung integrierter Leitungssysteme, nur schleppend und mit erheblichen Kosten vor sich, zum Teil scheiterte sie. In diesem Zusammenhang kommt dann manchmal eine Teilkomputerisierung zustande. Im übrigen werden ungarische Erfahrungen berichtet, die der Westen bereits hinter sich hat.

András Vágvolgyi untersucht den Zusammenhang „Jungakademiker und Identifikation mit dem Beruf“ für die Altersschicht der heute unter Dreißigjährigen (in der Stadt Szeged und im Komitat Csongrád) gestützt auf eine im März und April 1969 durchgeführte Fragebogenvollerhebung. Dem Wohnort nach verteilte sich diese Gruppe zu vier Fünfteln auf die Städte, dem Beruf nach zu fast zwei Fünfteln auf Lehrer und ein Fünftel auf Dozenten und Forscher in wissenschaftlichen Instituten, letzteres bedingt durch die Rolle von Szeged. Reichlich vier Fünftel identifizieren sich mit ihrem Beruf. Bei einem durchschnittlichen Monatseinkommen von knapp 2000 Ft bleibt das monatliche Pro-Kopf-Einkommen bei 29 % unter 1000 Ft. 1968 betrug im Komitat das monatliche Pro-Kopf-Einkommen von Arbeitern und Angestellten im Durchschnitt 1254 Ft. So befindet sich der junge Akademiker dem Einkommen nach etwa in der Mitte der bescheiden dotierten Schichten, z. T. lebt er bescheidener als in der Studienzeit, weil meist auch die Einrichtung einer Wohnung Mittel erfordert. Jungen Ärzten und Agronomen werden oft Wohnungen zugewiesen, für die anderen Jungakademiker (Lehrer) ist die Wohnungsfrage jedoch nicht gelöst. Über ein Drittel der Jungakademiker wohnt bei den

Eltern oder Schwiegereltern. Nur 30 % haben mehr als 40 m² Wohnfläche zur Verfügung. So beeinträchtigt das Wohnungsproblem sowohl die sozialen Beziehungen erheblich als auch die beruflich-wissenschaftliche Tätigkeit. Fast 92 % der Beantworter der 615 auswertbaren Fragebögen waren mit ihrem Arbeitsplatz zufrieden, soweit es um ihre Fähigkeiten und Aspirationen ging. Dabei wird die zweifellos bestehende Tatsache betont, daß das Vorwärtskommen heute schwieriger sei als vor einer Generation. Doch Entschlossenheit und Selbstbewußtsein sind heute stärker ausgeprägt. Aus diesem Grunde ist auch die Mobilität groß, bei der Provinzintelligenz jedoch auf das Komitat beschränkt. Der Beitrag „Soziologische Probleme der neuen Wohnsiedlungen“ von I. Szélenyi und Gy. Konrád geht vom Ergebnis der gegenwärtigen Siedlungspolitik in den Städten aus: Vom Verfall der Innenstadt. Zu große Teile des Investitionsfonds wurden für den Neubau von Wohnungen aufgewendet. So verlief zwar nicht der Stadtkern als solcher, aber der unmittelbar um ihn herum liegende Gürtel. Schwerwiegender als der bauliche Verfall, wird der soziale bewertet („Verslumung“). Aus diesem Ring um den Stadtkern wandern die aufstrebenden Gruppen ab, ein Prozeß, der immer weiter fortschreitet „Die starre räumliche Trennung der Gesellschaftsschichten bringt die Möglichkeit von Spannungen und konfliktgeladenen Beziehungen zwischen den Schichten mit sich“ (S. 100). Als günstige Lösungen für Großstädte erscheint den Verfassern „die gartenstädtische Entwicklung der modernen Industriegroßstädte“ (S. 102). Der sterile Schlafstadtcharakter der ungarischen Wohnsiedlungen wird einerseits stark kritisiert, andererseits wird die positive Sogwirkung der Wohnung betont. Die Intelligenz ist auf jeden Fall mit dieser Lösung nicht zufrieden, dazu kommen die Alleinstehenden und ein Teil der Arbeiter. Die Vorschläge richten sich auf die Wiederbelebung der verfallenden Stadtteile, mehr Einfallsreichtum beim Bau neuer Wohnsiedlungen, Trennung von sozialem und anderem Wohnungsbau, Bau von Wohnungen durch Institutionen, weitere Differenzierung nach Größe und Form der Wohnungen entsprechend der Differenzierung der Gesellschaft.

Der Aufsatz von Iván Szélenyi „Wohnungssystem und Gesellschaftsstruktur“ behandelt das Problem als besonders dynamische Erscheinung. Wohnung als lebensformendes Element, das sowohl die Leistung am Arbeitsplatz als auch die Schulleistungen der Kinder beeinflusst, kann nicht allein durch den Wohnungsmarkt gelöst werden. „Das Funktionieren des Wohnungssystems wird also dann zum gesellschaftlichen Problem, wenn es zur Konservierung gesellschaftlicher Privilegien bzw. zur Häufung gesellschaftlicher Nachteile beiträgt.“ Hier muß also die Sozialpolitik eingreifen: Bau neuer Wohnungen, Klarheit über die Neubauten einzelner Wohnungstypen und ihre Verteilung. In Ungarn herrschte Ende der 40er Jahre eine Trennung von sozialem Status und tatsächlicher Wohnungssituation, damals wurden die Mieten selbst der besten Wohnungen so festgelegt, daß Familien mit niedrigstem Einkommen sie zahlen konnten. Die Wohnung wurde als Zuteilung, nicht als Gratifikation aufgefaßt. Untersuchungen Ende der 60er Jahre versuchten dann, die neue

Lage, in der der Wohncharakter einer Wohnung eine Rolle spielte, aufzuklären. Es herrscht nun in Ungarn eine Wohnungsmobilität, die sich im Rahmen von sechs Wohnklassen vollzieht. Im Namen der konzipierten Wohnungspolitik versuchte man identische Mobilitätschancen für jedermann zu sichern, aber die Wirklichkeit wich dann von den Absichten ab. Die Schichten mit überdurchschnittlichem Einkommen kamen in den Besitz von Wohnungen der 1. und 3. Klasse (neue staatliche Mietwohnungen und Eigentumswohnungen) und zwar aus der 2. und 6. Klasse (alte staatliche Mietwohnungen, ohne eigene Wohnungen), ferner kamen Zugehörige der 6. in die 2. Wohnklasse. Vereinfachend ergibt sich, daß in der am stärksten subventionierten Wohnklasse Personen mit hohem, in der am wenigsten subventionierten 4. (neue Eigenheime) Personen mit unterdurchschnittlichem Einkommen wohnen. Das bisherige System war also disfunktional. Bei der Knappheit von Wohnungen trat diese Erscheinung jedoch zwangsläufig ein: Wer mehr für die Gesellschaft tat, sollte einen Vorteil haben; dieser Grundsatz war auch richtig, weil die Löhne entsprechend der Arbeitsteilung nicht genügend differenziert waren. Im Mai 1970 wurde das Wohnungswirtschaftssystem grundsätzlich geändert: Die Mieten wurden dem Wert gemäß festgesetzt; die Subventionierungen wurden eingeschränkt; im sozialen Wohnungsbau wurden auch bescheidenere Mietwohnungen gebaut. Schlechte Wohnverhältnisse, räumlich konzentriert (Verslumung) haben eine besonders negative Wirkung auf die Mobilitätschancen der Kinder, wahrscheinlich auch auf die Integrationsmöglichkeit der Familien und die Intergenerationenmobilität. Als Schlußfolgerungen ergeben sich: Die Ungleichheiten in der Wohnung sind durch die Ungleichheit der Gesellschaft bedingt, sie müssen eingeschränkt werden, was dabei unlösbar bleibt, fällt in das Gebiet der Sozialpolitik, sie soll auf jeden Fall verhindern, daß die schlechten Wohnungsverhältnisse auf die Sozialstruktur zurückwirken.

Versucht man das Kennzeichnende beim Neuanfang der Soziologie in Ungarn zusammenzufassen, so ist zunächst einiges für alle Verfasser Gültige, ferner weiter individuell Abweichende zu nennen: Es herrscht eine berechtigte Zurückhaltung in bezug auf Makroanalysen der Gesellschaft, und zwar abgesehen von den anfangs schon genannten Gründen auch wegen der noch zu geringen Menge an Mikroanalysen aus den verschiedenen Bereichen, ferner wegen des Mangels einer übergreifenden Theorie und wohl auch wegen der Schwierigkeit, mit einer allgemeinen Staatsdoktrin in Konflikt zu geraten. Die mikrosoziologischen Probleme sind zu einem erheblichen Teil die gleichen, die im gleichen Zeitabschnitt auch in anderen sozialistischen Ländern untersucht wurden, zum großen Teil auch in wirtschaftlich entwickelten Ländern der übrigen Welt. Da zweifellos der Übergang zur Industriegesellschaft auch in sozialistischen Ländern ähnliche Probleme aufwirft, wie im Westen, sind z. T. nur zeitliche Unterschiede vorhanden. Problemstellung und Methode können deshalb weitgehend von westlichen Vorläufern übernommen werden. Die Verfasser sind auch der Meinung, daß die marxistische Soziologie den Wissensstoff und gewisse Methoden der bürgerlichen Soziologie über-

nehmen und selbst gewisse gemeinsame Probleme behandeln solle. Wird auch der Rahmen einer politisch wirksamen marxistischen Ideologie manchmal deutlich und von mancher Seite (Kulcsár, Molnár) stark betont, so ist doch das Ausgehen von der gegenwärtigen realen Lage der Gesellschaft in Ungarn ein wesentliches Charakteristikum. Die marxistische Grundhaltung kommt im Engagement für eine weitgehend egalitäre Gesellschaft ohne Klassenunterschiede zum Ausdruck. Doch auch dieser Egalitarismus hat seine Nuancen und Differenzierungen. Davon überzeugt der Blick in die analysierte Wirklichkeit. Eine soziale Differenzierung im Sinn der Leistung am Arbeitsplatz wird bejaht (und unter diesem Aspekt wird z. B. der utopische Egalitarismus einer heimatlosen westlichen Linken abgelehnt). Aus der neuen sozialen Differenzierung ergeben sich neue Interessen und neue Konflikte, zum Teil wurden sie durch wirtschaftliche Maßnahmen erzeugt, ohne daß eine gesellschaftliche Planung parallel vollzogen wurde. Als Korrektur werden Regionalplanung und Sozialpolitik für besonders notwendig gehalten (Kulcsár), dies gilt insbesondere auch für die sich verschärfenden Unterschiede zwischen Stadt und Land, aber ebenso für die vielfältigen Interessengegensätze im Betrieb, denen nur ein echtes Mitspracherecht der Arbeiter abhelfen kann.

Die zum Teil sehr optimistisch gesehene Rolle der Soziologie in der sozialistischen Gesellschaft basiert vor allem auf ihrem Charakter als autonome übergreifende Sozialwissenschaft, die in der Form einer allgemeinen Theorie und einer Reihe von Fachsoziologien in der Lage ist, selbständige Erkenntnisse zu entwickeln und politische Entscheidungen mit vorzubereiten. Bei einer weiteren evolutionären Entwicklung in Ungarn und im Sowjetbereich überhaupt könnte dieses Urteil bestätigt werden. Weniger optimistisch ist Hegedús, der den Staatsapparat in bestimmten Perioden der sozialistischen Entwicklung dem verschleierte Interessenkampf verschiedener Gruppen ausgesetzt sieht, und der keinerlei Konflikte unbeachtet lassen möchte, während Molnár und Wirth noch an gewissen dogmatischen Auffassungen festhalten.

Von Hegedús wird im übrigen der Gedanke ausgesprochen, ob man nicht die „Konsumgesellschaft“ klein schreiben sollte; Erwägungen über Basis- und differenzierten Verbrauch, die auch von anderen Verfassern geäußert werden, sind auch für den Westen nicht belanglos. Die mit dem Zeitbudget arbeitenden Untersuchungen sind heute auch im Westen sehr weit verbreitet, ihnen kann jedoch nur ein beschränkter Stellenwert unter anderen Faktoren zugemessen werden. An den Schulproblemen und Schülerproblemen sieht man Parallelerscheinungen im Westen, sowohl was die Überlastung in den Oberschulen als auch die Freistellung der Kinder von der Hausarbeit in der Familie und die Bevorzugung im Familienbudget betrifft, insbesondere in sozial aufstiegswilligen Familien von geringem kulturellen Niveau. Die ausgesprochen schlechte Stellung der Lehrer dürfte wohl ein spezifisch ungarisches Problem sein, allerdings ist die Lage in den Vereinigten Staaten nicht wesentlich anders. Auf der sowjetischen Linie, die aber auch weitgehend für Westeuropa gilt, liegt

die Entscheidung: Keine Lieferung von fertigen Fachspezialisten durch die Universität.

So geben die vier Bände nicht nur einen Einblick in die Entwicklung der Soziologie in Ungarn, sondern vor allem auch in die konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse des Landes und ihre Problematik.